

Motto: Ich sage alles!

ROM UND DER ORIENT

JESUITEN UND MELCHITEN

VERÖFFENTLICHUNG VON DOKUMENTEN,
BRIEFEN UND AUFZEICHNUNGEN
IM NAMEN DER WAHRHEIT, GERECHTIGKEIT
UND BARMHERZIGKEIT

DURCH

BARONIN VON UXKULL



Abgebucht

DRUCK VON W. FORMETTER|

BERLIN S. 14

1912

a.

Gedanken des Prinzen Max, Königliche Hoheit, Herzogs von Sachsen, über die Vereinigung der Kirchen, veröffentlicht Mitte November 1910 in der Zeitschrift „Rom und der Orient“ von Grotta ferrata bei Rom.

Schon seit Jahrhunderten behandelt man diese Frage. Wieviel Briefe sind schon zwischen dem Papst und den orientalischen Bischöfen gewechselt worden, um diese Wunde zu heilen und den Abgrund zu schließen, der sich zwischen den beiden großen Hälften der Christenheit aufgetan hat. Wieviel theologische Werke haben während des Mittelalters bereits die dogmatischen Punkte behandelt, die den Gegenstand des Streites zwischen der orientalisches-orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche bilden. Wie viele Gesandtschaften sind über das Meer gesandt worden, um über diese so heiß ersehnte Union zu verhandeln. Wie viele, wie viele dieser Fragen haben sogar Kämpfe, Verfolgungen und Skandale hervorgerufen, die man gern auslöschten möchte, wenn man es könnte, viele Seiten Welt- und Kirchengeschichte sind damit angefüllt. Der falsch verstandene Wunsch auf Vereinigung hat die Lateiner dahin gebracht, Gewalt anzuwenden, als sie sich im Orient befanden. Indem sie auf alle Weise die orientalische Kirche verfolgten, haben sie die Lösung der Frage fast unmöglich gemacht. Gewisse Orientalen, im Gegenteil, beunruhigt durch die Art und Weise, wie Rom die Union herzustellen beschloß, verfolgten die Unionisten, wie Rußland es nach der Teilung Polens gemacht hat.

Es wurden sogar Synoden einberufen, um dieses Ziel zu erreichen, die, wenigstens von seiten der Lateiner, als oekumenische betrachtet wurden. Wieviel edelmütige Anstrengungen sind in unserer Zeit dafür gemacht worden. Und dennoch scheint es, daß all diese Arbeit umsonst gewesen ist und daß auch für die Zukunft keine bessere Hoffnung auf Erfüllung besteht. Es scheint, als ob man an einer verzweifelten Sache arbeitete, wenn man sich mit diesen Fragen beschäftigt. Und sogar eine neue Zeitschrift beginnt zu erscheinen, die sich zum Ziel setzt, diese Fragen zu behandeln.

Gibt es überhaupt noch etwas Neues hierüber zu sagen, was noch nicht schon in den vielen Jahrhunderten der Trennung gesagt wäre? Und wird es nicht unnütz sein, noch öfter das zu wiederholen, was bereits während so vieler Jahre stets ohne Erfolg gesagt worden ist! — Entspringt dieses fast neun Jahrhunderte währende ungünstige Resultat der Bemühungen aus mangelndem Wunsch nach der Union oder aus schlechtem Willen auf der einen oder anderen Seite? Es wird nicht an Lateinern fehlen, die Ihnen sagen werden: „Von unserer Seite hat man immer mit Eifer die Union angestrebt; aber es sind die eigensinnigen, blinden und stolzen Griechen, die sie nicht haben wollen. Man kann ihnen die edelmütigsten Angebote machen, sie weisen sie zurück“.

Und trotzdem gibt es sicherlich auf beiden Seiten keinen ernstdenkenden Mann, der nicht die große Bedeutung und den ungeheuren Nutzen dieses Werkes der Wiederversöhnung richtig erkennen würde. Alle Welt wird Ihnen sagen: „das Heil der gesamten Christenheit hängt von der Union des Orients und des Okzidents ab“. Dann wird man in unseren Tagen leichter die protestantischen Irrlehren und die Ungläubigkeit im Schoße der Christenheit selbst überwinden können. Denn die katholische allgemeine Kirche wird in viel höherem Glanze und Macht erscheinen, wenn die beiden Hälften, aus denen sie einst bestand, sich einig zeigen. Sodann wird es dem Christentum viel leichter werden, den Mohammedanismus zu überwinden. Endlich wird die Christenheit, wenn sie so neue Kräfte gewinnt, viel leichter ihre Lehre nach den heidnischen Ländern bringen können. Und wie viel würde ein lebhafter religiöser Verkehr zwischen dem Orient und dem Okzident zur Bereicherung der Gedankenwelt beitragen und wie viel neue Gesichtspunkte würde er dem kirchlichen Leben bringen.

Niemand wird sich weigern, die Union heiß und mit ganzem Herzen zu wünschen. Kein christlicher Monarch wird sagen: „Ich will, daß die Trennung der Christenheit ewig fortbesteht“. Kein Patriarch, Bischof, Priester oder Mönch der orientalischen Kirche, den Sie fragen, wird Ihnen antworten: „Nein, ich will keine Union, ich halte die Trennung der Christenheit für den Normalzustand“. Im Gegenteil, er wird Ihnen sagen: „Wir wünschen die Erfüllung dieses schönen Werkes aus vollstem Herzen. Wir bitten jeden Tag in unserer Liturgie zu Gott, daß er diesen unseren Wunsch in Erfüllung

gehen lassen möchte“. Jeder Mann und jede Frau, mögen sie den gebildeten Klassen oder dem Volke angehören, wird Ihnen die gleiche Antwort geben. Und wenn man die vergangenen Generationen daraufhin prüfen könnte, so würden sie alle einmütig in diesem Gedanken sein. Die Kaiser von Byzanz, die Patriarchen, die Priester und selbst die, die als die größten Feinde der Union betrachtet werden, werden Ihnen antworten: „Es ist der Traum unseres Herzens, die Christenheit wieder so vereinigt zu sehen, wie sie es in alten Zeiten war“. Selbst Marcus von Ephesus, der große Gegner des Konzils von Florenz, wird unter keiner Bedingung zugeben, ein Gegner der Union zu sein; er wird Ihnen im Gegenteil sagen: „Ich habe meine Gegner mit rührenden Worten angefleht, aber man hat mich nicht anhören wollen“. In Summa, wer auf der ganzen Welt wagte zu sagen: „Ich liebe die Trennungen, ich will, daß der Feind Unkraut in den Weizen sät“? Nur ein wirklich teuflischer Mann oder ein gänzlich Ungläubiger könnte so denken.

Wenn es nun so steht, wenn man von beiden Seiten ernstlich eine Wiederversöhnung erstrebt hat, wenn man während so vieler Jahrhunderte daran gearbeitet hat, ohne ein Resultat zu erzielen, was kann man anderes annehmen, als daß es Mißverständnisse gegeben hat, daß man die Angelegenheit von ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus in Angriff genommen hat und daß infolgedessen die Erfüllung des Ziels unmöglich geworden ist? Wenn zwei Menschen dieselbe Sache wollen, dabei jedoch etwas ganz voneinander Verschiedenes darunter verstehen, so können sie Jahrhunderte lang verhandeln und werden sich doch niemals verständigen und es erreichen.

* * *

Und das ist mit der Frage der Union der Kirchen geschehen. Der erste Schritt, den man tun müßte, um überhaupt hoffen zu können, diesen Plan jemals zu verwirklichen, wäre, genau zu erklären, was man eigentlich unter diesem Namen der „Union“ versteht und wie sie hergestellt werden sollte. Aber gerade das hat man niemals getan. Die lateinische Kirche, immer etwas daran gewöhnt, zu befehlen, hat einfach der orientalischen Kirche ihre Auffassung der Union aufzwingen wollen, ohne danach zu fragen, ob diese Idee auch ihrer Schwesterkirche recht wäre; sie hat sich

immer auf den Standpunkt gestellt, der lautet: Ich bin es, der die Gesetze zu geben hat; wer die Union nicht in der Form anerkennen will, welche ich ihr geben will, ist ein Feind der Union selbst. Marcus von Ephesus zum Beispiel wird für einen Feind der Union angesehen, weil er sie nicht in der Form wollte, wie sie die abendländische Kirche auf dem Konzil in Florenz aufzwingen wollte. Er hätte im Gegenteil nichts gegen eine Union einzuwenden gefunden, wie sie die orientalische Kirche zu haben wünschte. Für die abendländische Kirche war die Union stets gleichbedeutend mit völliger Unterwerfung. Man betrachtete die orientalische Kirche als eine abtrünnige Tochter der römischen Kirche. Der Okzident hatte also nichts zu vertauschen, nichts zur Herstellung der Union zu leisten. Der Orient dagegen sollte sich gänzlich unter die Rechtsprechung des römischen Pontifex stellen und außerdem noch alle Dogmen als richtig anerkennen, die die lateinische Theologie im Laufe der Zeiten aufgestellt hatte. Alle Schritte, die Rom und das Abendland getan haben seit Trennung der Kirche, haben stets dieses Ziel verfolgt. Alle Gesandtschaften, Briefe, theologische Streitschriften, Konzile zur Herstellung der Union, ja selbst politische und zuweilen Gewaltmittel, all das hat immer nur diesen einen Zweck gehabt. Die orientalische Kirche dagegen hat die Union stets unter einem anderen Gesichtspunkte ins Auge gefaßt. Für sie hieß es immer, Union und Freundschaft, Einigkeit und Brüderlichkeit, aber nicht Unterwerfung. Sie betrachtet die beiden Zweige der Christenheit als zwei Schwestern, gleich an Würden und Rechten, eine wie die andere. Sie hat sogar noch die Ansicht, daß man, um sich zu vereinigen, auf den Standpunkt zurückgreifen muß, auf dem die Kirchen sich getrennt haben. Die beiden Hälften der Christenheit sollten doch an dasselbe glauben, an das sie übereinstimmend geglaubt haben, ehe sie sich getrennt haben. Die gegenseitigen Beziehungen sollten auch dieselben sein, wie sie ursprünglich waren. Sie betrachtet die Lehren des lateinischen Mittelalters, sowie die von den Lateinern im neunzehnten Jahrhundert aufgestellten Dogmen als Abweichungen von der wahren Lehre. Nach ihrer Ansicht hat die abendländische Kirche die alten grundlegenden Lehren verlassen, um Neuerungen einzuführen, wie zum Beispiel das Ausgehen des Heiligen Geistes vom Sohne und nicht vom Vater allein, die Existenz des Fegefeuers, den Vorrang des

römischen Pontifex und anderes Ähnliches. Die abendländische Kirche müßte sich also von diesen Lehren freimachen, die die Union und eine brüderliche Einigkeit verhindern. Sobald sie dieses Opfer bringt, wird die Einigkeit, die durch diese Neuerungen gestört worden ist, wiederhergestellt sein.

Auf der einen Seite sagt man: Es ist der Stolz der Griechen, die ihren Nacken nicht vor dem römischen Pontifex beugen wollen, der die Union verhindert. Auf der anderen Seite sagt man: Es ist der Stolz der Päpste, die sich zu Herren der ganzen Welt und selbst des Dogmas machen wollen und die verlangen, daß alles sich vor ihnen zur Erde beugt, der die Union unmöglich macht. Wenn so beide Parteien ein voneinander völlig abweichendes Ideal verfolgen, so wird die Union nie zustande kommen.

Und in der Tat sehen wir, daß die orientalische Kirche stets verweigert hat, die Auffassung der römischen Kirche von der Union anzuerkennen, da sie ihr unannehmbar erscheint, und es ist kein Zweifel, daß sie sie niemals, auch in Zukunft nicht, anerkennen wird. Nur unter dem Einfluß besonders drückender politischer Zustände hat sie zuweilen zur Anerkennung dieses Systems hingeneigt, das Rom verlangte und das ihr verhaßt war. Nur aus politischen Rücksichten haben die Byzantinischen Kaiser das Angebot einer solchen Union in Rom gemacht. Nur aus drückenden politischen Beweggründen hat man für kurze Zeit in Lyon und Florenz dieses abendländische System anerkannt; in Lyon, um sich der lateinischen Prätendenten zu entledigen, die den griechischen Thron von Byzanz bedrohten; in Florenz, um Konstantinopel aus den Händen der Türken zu befreien. Gewisse Teile der orientalischen Kirche, wie zum Beispiel die Ruthenen, haben endgültig dieses System angenommen, wie es Rom verlangte. Aber es ist ziemlich sicher, daß die orientalische Kirche in ihrer Gesamtheit es immer abweisen wird und von ihrem Standpunkt aus kann sie es nie annehmen. Aus diesem Grunde scheint es, als ob die orientalische Kirche vielmehr eine Union mit den Altkatholiken des Abendlandes oder den Anglikanern anstrebt, als mit der römischen Kirche. Und das, weil sie sehr wohl weiß und herausfühlt, daß diese Gemeinschaften nicht daran denken, sie ihre Macht fühlen zu lassen, sondern, daß sie sich im Gegenteil als ihre Schwestern betrachten würden und noch dazu als jüngere Schwestern, welche die orien-

talische Kirche als die würdigere und ältere ansehen, während Rom die Alternative stellt, die man nicht anerkennen will: entweder Unterwerfung oder keine Union.

Wenn man also die „Union“ betreiben will, so muß man erst angeben, was man eigentlich unter dem Namen „Union“ versteht. Der, welcher über eine solche Frage schreibt, muß offen und ehrlich sein und keine zweideutigen Ausdrücke gebrauchen und den anderen Teil nicht täuschen. Es wäre nicht aufrichtig, wie man es oft gemacht hat, die Union als eine einträchtigliche Verbrüderung hinzustellen, indem man den Wunsch, den man im Herzen trägt, verbirgt, den anderen Teil wie einen in der Schlacht besiegten Gegner unterworfen zu sehen. Man soll keine Fallen mit schönen Worten stellen, sondern seine Gedanken so ausdrücken, wie man sie wirklich hat. Sollte sich die richtige Auffassung nicht in der Mitte zwischen den beiden Auffassungen befinden, so daß man von beiden Ideen etwas entnehmen könnte? Ich verstehe nicht unter dem Namen Union eine völlige Unterwerfung, was schon als ein Widerspruch gegen den eigentlichen Sinn des Wortes selbst erscheint. Auch im Abendlande hat man nicht ganz den Gedanken verloren, daß die Wiedervereinigung der orientalischen und der abendländischen Kirche in anderer Weise vor sich gehen müßte, als wenn einige Abtrünnige in den Schoß der Kirche zurückkehren. Deshalb hat man sich auch des Ausdrucks „Union“ bedient, dessen eigentlicher Sinn verkehrt würde, wenn es sich um eine einfache Unterwerfung handelte. In Wirklichkeit aber erstrebt man nur dies. Der einzige Unterschied, der zwischen der Wiederaufnahme eines Abtrünnigen und der Union besteht, wie man sie schon seit Jahrhunderten betreibt, ist der: daß man den orientalischen Unierten ihren Ritus und einige Punkte orientalischer Disziplin beläßt, doch betrachtet man auch dies nur als eine Gnade, die man ihnen zuteil werden läßt. Rom spricht heut ganz ausschließlich in diesem Sinne von der Union.

Zunächst kann die Union keineswegs als eine Unterwerfung der orientalischen Kirche unter das Joch der lateinischen Kirche ins Auge gefaßt werden, wie der Pater Nicolas Franco jüngst in einem italienischen Schreiben, in dem er die Frage der Union behandelt, richtig sagt. Diese beiden Zweige der Christenheit stehen durchaus im Verhältnis von Schwestern zueinander, die in jeder Beziehung einander gleichwertig sind. Es existiert durchaus kein

Vorrecht oder Recht Gesetze aufzustellen für die abendländische Kirche als solche. Im Gegenteil, die Völker des Orients sind weit älter als die heutigen Völker des Abendlandes. Die Bischöfe des Orients besitzen die gleiche Würde, wie die des Abendlandes. Es kann sich also nur um eine Unterwerfung unter den Bischof von Rom handeln, soweit derselbe Rechte über die gesamte Kirche der Welt hat, und nicht um eine Erniedrigung gegenüber der Kirche des Abendlandes. Aber die Schwierigkeit hierbei ist, daß den Orientalen die Papstwürde als eine lateinische Einrichtung und nicht als eine katholische und allgemeine erscheint. Für sie ist dem Papst unterworfen zu sein gleichbedeutend mit der Unterwerfung unter die lateinische Kirche. Man müßte also einen genauen Unterschied machen zwischen der Stellung des Papstes als speziellem Oberhaupt der lateinischen Kirche und seiner Stellung gegenüber der gesamten Welt. Aber gewöhnlich fließen diese beiden Sachen ineinander und kein Mensch gibt sich die Mühe, sie klar auseinander zu halten. Selbst dem Papst gegenüber sollte man nicht von einer Unterwerfung der orientalischen Kirche im vollen Sinne des Wortes reden.

Man vergißt völlig den Lauf der Geschichte und weiß selbst nicht einmal mehr, wie es in alten Zeiten war. Darum will man auch der orientalischen Kirche eine Stellung schaffen, die sie nie eingenommen hat.

Die Organisation der Kirche, wie sie jetzt ist, ist sehr verschieden von der, wie sie in alten Zeiten war. Unser Herr und Heiland hatte dem Heiligen Petrus Vorrechte eingeräumt. Dennoch finden wir keine Spur von Unterwürfigkeit bei dem Heiligen Paulus ihm gegenüber. Im Gegenteil, er betrachtet sich als ein dem Heiligen Petrus absolut gleichstehender Bruder und rühmt sich sogar, ihn getadelt zu haben. Ebenso war die katholische Kirche während Jahrhunderte keine Monarchie. Jeder Bischof verwaltete frei nach eigenem Ermessen seine Diözese, der von Rom aber hatte spezielle Rechte, sich mit den Geschäften der allgemeinen Kirche zu beschäftigen und übte so eine große Macht aus. Aber diese war stets viel größer im Abendlande, wo er Patriarch war, als im Orient. Er übte keine direkte Rechtsprechung über die Diözesen des Orients aus, doch hatte er indirekt Einfluß auf sie, indem er sich mit den Geschäften der allgemeinen Kirche der Welt beschäftigte.

Seit dem IX. Jahrhundert besonders hat die Organisation der Kirche sich im Abendlande vollständig geändert. Die Kirche wurde zu einer absoluten Monarchie und gliederte sich in Provinzen eingeteilten Staate. Der Bischof von Rom wurde der unmittelbare Vorgesetzte aller Bischöfe. Alle kirchlichen Angelegenheiten mußten in Rom erledigt werden. Die dort diktierten Gesetze wurden maßgebend für das Verhalten aller Kirchen. Dieses System ist zum Teil aus den Dekreten des falschen Isidorus hervorgegangen, die in dieser Zeit erschienen. Dieses System ist sicherlich gut und nützlich für das Abendland. Es hat die Harmonie und Einheit der Sitten gestärkt. Aber man hat von Anfang an versucht, es auch der orientalischen Kirche aufzuzwingen. Und das war sicherlich einer der hauptsächlichsten Gründe, der zu der Trennung der Kirchen geführt hat.

Mehrfach hat sich die Kirche von Konstantinopel unter die Forderungen Roms gebeugt und schien diesem neuen System unterworfen zu sein, aber dies geschah immer mit Widerstreben. Das starre Festhalten seitens Roms an diesem Vorhaben hat auch stets eine Union unmöglich gemacht. Heut ist man im Abendlande so an dieses System gewöhnt, das seit mehr als tausend Jahren geübt wird, daß man glaubt, die Kirche könne gar nicht ohne dieses bestehen, und daß man ganz das Bewußtsein verloren hat, daß die Verhältnisse früher anders waren. Wenn man von dem alten Christentum spricht, stellt man es sich immer so vor, wie die jetzige Organisation der Kirche. Wenn man nun Unionen beschließt, so will man sie immer mit diesem jetzt herrschenden monarchischen System in Einklang bringen.

Wenn man auch auf einer Seite den Orientalen ihren Ritus beläßt, so unterwirft man sie dennoch vollständig der Rechtsprechung des Papstes und sogar der einer römischen Kongregation. Sie müssen viele Gesetze befolgen, die nur rein lateinischen Charakter tragen, und müssen die ganze Gotteslehre der Lateiner in jeder Beziehung annehmen. Das sind in Wahrheit nur noch Lateiner in orientalischem Kostüm (häufig sogar nicht einmal in orientalischen Kleidern) und mit orientalischen Gebeten, aber nicht mehr die ursprünglichen Vertreter der wahren orientalischen Kirche. Sie sind ein lebender Widerspruch gegen die gesamte Kirchengeschichte des Altertums und des Orients. Deshalb dient die Existenz dieser bereits Unierten,

weit davon entfernt, die allgemeine Frage der Union zu fördern, eher dazu sie aufzuhalten. Denn die Orientalen können, wenn sie sie ansehen, sich sagen: Das haben wir zu erwarten, wenn wir die Union mit Rom annehmen. Wir würden aufhören Orientalen zu sein und würden Lateiner werden. Die Würde unserer Kirche würde erniedrigt werden; sie würde eine Magd werden, anstatt eine Königin zu sein. Diese Stellung, die man den bereits unierten Orientalen gibt, schadet ihnen selbst in ihren Beziehungen zu den anderen Katholiken, da man sie halb als Katholiken, halb nicht als solche betrachtet.

Ich sage das nicht in dem Sinne, als ob ich diese bereits Unierten nicht lieb hätte, ich interessiere mich im Gegenteil sehr für ihr Geschick und arbeite für sie. Aber was ich sagen will, ist, daß es an sich wünschenswerter wäre, wenn sie in vollständigerer Weise uniert wären und in einer Weise, die der Würde der orientalischen Kirche mehr entspricht.

* * *

Die Unierten, die wir bis jetzt gewonnen haben, müssen wir uns sicherlich erhalten.

Aber, um die orientalische Kirche wirklich anzuziehen, muß man ein ganz anderes System als bisher befolgen. Die orientalische Kirche muß in Wahrheit das bleiben, was sie ist. Sie darf ihren Charakter nicht verändern. Das Wort „Union“ bezeichnet nicht, daß ein Teil völlig verändert werden muß, um dem anderen gleich zu werden; sondern das Wort bezeichnet zwei Dinge, die bleiben, was sie waren, und nur gegenseitige Beziehungen zueinander suchen. Es ist eine wahrhaft ungerechte und jeder Geschichtsforschung widersprechende Idee, die orientalische Kirche als einen Teil, eine Provinz, der römischen Kirche anzusehen, der sich von ihr losgelöst hat. Man kann dies von den Protestanten des Abendlandes sagen, die einst einen Teil der lateinischen Kirche bildeten, aber keineswegs von den Orientalen.

Die orientalische Kirche müßte also vollständig unabhängig bleiben und sich selbst regieren, wie sie es heut tut und wie sie es seit Beginn des Christentums getan hat. Ihre Beziehungen zu Rom müßten dieselben sein, wie sie im christlichen Altertum vor der Trennung waren. Die orientalische Kirche wird sicherlich keinen

Moment zögern, dem römischen Pontifex die Rechte einzuräumen, die er zu jener Zeit besessen und ausgeübt hat. Sie wird seine Entscheidungen anerkennen, die sich auf den großen Gang der Christenheit beziehen. Dadurch wäre die Vorherrschaft Roms gerettet und die Union wäre nicht nur ein bloßes Wort, sondern eine wirkliche Tatsache. Wenn Rom sich einmal entschließen kann, diese Idee anzunehmen, wird die Union möglich. Solange man darauf hinzielt, die Orientalen dem jetzigen kirchlichen System zu unterwerfen, wird jeder Versuch, eine Union herbeizuführen, vergeblich sein.

Um die Union zu erreichen, müssen Opfer gebracht werden; man müßte auf gewisse seit Jahrhunderten existierende Traditionen verzichten. Aber verdient nicht ein so großes Werk, wie die Wiedervereinigung der Christenheit, daß man jedes nötige Opfer bringt? Welche Ehre würde es dem Papsttum eintragen, wenn es sich eines Tages zu dieser Selbstverleugnung entschließen könnte und dieses Opfer für das allgemeine Wohl und die Sache der Christenheit brächte.

Dann wird man im Orient beginnen an die Uneigennützigkeit Roms zu glauben und an sein aufrichtiges Bestreben, zu einer Union zu gelangen. Bis jetzt hält man an dem Glauben fest, daß all dies nicht aus einem wirklich christlichen Geiste entspringt, sondern aus Ehrgeiz und um Herrschsucht geschieht. Wenn Rom die Orientalen dem jetzt herrschenden Regierungssystem unterwirft, so zieht es Vorteil daraus. Seine Macht vergrößert sich ungeheuer, weil es als die Beherrscherin der Welt erscheint. Sein Ansehen verdoppelt sich und es gewinnt auch viel Geld durch die vielen Wohltätigkeitsaufrufe und Bitten um Dispens etc. Aber man wird immer sagen können, daß es aus Egoismus handelt, wenn es so verfährt. Wenn die Bischöfe des Orients gezwungen sind, sich die Anerkennung Roms für ihre Einsetzung als Bischof durch Zahlung von Tausenden von Franken zu erkaufen, wie es die Bischöfe des Abendlandes tun müssen, so wird man ihnen vergeblich predigen, daß es zu ihrem Seelenheil geschehen ist, daß man ihre Stellung verändert hat. Wenn Rom sich dagegen dazu entschließt, gegenüber dem Orient den alten Zustand von früher wieder herzustellen, so wird ihm kein Pfennig zufließen, es kann sich nicht als die Beherrscherin dieses Landes betrachten, aber es gewänne dadurch einen unendlichen wahrhaften Glanz und Vorrang von unschätzbarem Werte. Niemand könnte

seine Maßnahmen angreifen; es stände klar, wie die Sonne, fest, daß es nur Gottes gerechter Sache dienen will und dem Seelenheil der Menschheit.

* * *

Es bliebe trotzdem noch die schwierigste Seite der Frage ins Auge zu fassen; der Ausgleich zwischen den verschiedenen dogmatischen Fragen, in denen seit Jahrhunderten ein Unterschied zwischen den beiden Kirchen besteht. Wie soll man dieses wahrhaft schwierige Problem lösen? Ist eine Union überhaupt möglich, wenn es einen Unterschied der Dogmen gibt? Ist es nicht unbedingt notwendig, daß entweder die lateinische Kirche auf die Dogmen verzichtet, die später entstanden und gedeutet worden sind und die im christlichen Altertum noch nicht gelehrt wurden, oder daß die orientalische Kirche alle diese Deutungen des Abendlandes annimmt? Kann denn eine wahre Union oder Freundschaft zwischen zwei Kirchen bestehen, wenn man sich über die göttlichen Fragen nicht einig ist? Offenbar nicht.

Die kirchliche Vereinigung hat zu allen Zeiten Glaubensgleichheit zur Voraussetzung gehabt. Aber kann man glauben, daß eine der beiden Kirchen auf diesen dogmatischen Standpunkt verzichten wird? Die orthodoxe orientalische Kirche wird es sicherlich niemals tun. Sie hat alle Dogmen unverändert erhalten, wie sie von allen Mitgliedern der katholischen Kirche im christlichen Altertum gepredigt wurden. Sie wird nicht leicht die Deutungen annehmen, die die abendländische Kirche ohne ihre Mitwirkung aufgestellt hat. Denn, was sie in Florenz unterzeichnet hat, das hat sie wider Willen unterzeichnet; die Verhältnisse zwangen sie dazu. Wie kann man hoffen, daß die orientalische Kirche sich zu dem Ausgehen des Heiligen Geistes vom Sohne bekennt, da sie sich an den wörtlichen Text des Evangeliums hält, sowie der Kirchenväter, des ökumenischen Konzils in Konstantinopel und an das Gemeinschaftliche Glaubensbekenntnis, die alle nur von dem Ausgehen des Geistes vom Vater sprechen? Dasselbe ist der Fall bei mehreren anderen dogmatischen Fragen, welche uns noch trennen. Wird nun die lateinische Kirche ihrerseits auf diese aus späterer Zeit stammenden Deutungen verzichten können, wie zum Beispiel auf das Ausgehen des Heiligen Geistes, auf das Fegefeuer etc.? Das ist kaum anzu-

nehmen; denn sie wird immer sagen, daß diese nur auf der naturgemäßen Entwicklung und schärferen Präzisierung der alten Lehren beruhen. Aber ist es deshalb recht von ihr, daß sie ihrer orientalischen Schwester ihren Standpunkt aufzwingt, wie sie es in Lyon und Florenz getan hat? Nein, und nochmals nein; denn dadurch unterstützt man nur die Heuchelei; man läßt die Leute Sachen bekennen, die ihnen falsch erscheinen. Aber, was soll man denn dann tun? Wird die Lage nicht immer verzweifelter? Jahrhunderte hindurch hat man um diese dogmatischen Fragen gestritten und hat sie um keinen Schritt vorwärts gebracht. Der Standpunkt beider Kirchen erscheint absolut berechtigt; man kann weder die eine, noch die andere der Ketzerei bezichtigen. Was bleibt also anderes übrig, als ein Mittel zur Vereinigung zu suchen?

* * *

Man müßte beweisen können, daß es, wenigstens in vielen Beziehungen, keine eigentlichen Glaubensunterschiede gibt, sondern daß nur die theologischen Formeln der beiden Kirchen voneinander abweichen.

Dann wird die Union sofort möglich sein und jede der beiden Kirchen kann ihre Art, die Wahrheit zu lehren und zu bekennen, beibehalten, ohne daß die eine der anderen ihr dogmatisches System aufzwingt. Es wäre also die Pflicht der abendländischen Kirche, der orientalischen den Beweis zu erbringen, daß diese Deutungen nichts anderes sind als die Schlußfolgerungen, welche man aus den im christlichen Altertum bekannten Prämissen gezogen hat. Die orientalische Kirche würde diesen Standpunkt als gut und rechtmäßig anerkennen, ohne sich dadurch verpflichtet zu fühlen, selbst alle diese Dogmen zu predigen, und so würde man in Frieden leben, einer neben dem anderen, ohne sich gegenseitig etwas vorzuwerfen.

Ketzer, die falsche Lehren verbreiten, kann man nicht in der kirchlichen Gemeinschaft dulden. Aber warum sollte es nicht in der Kirche Leute geben, die an keine Irrlehre glauben, aber dennoch nicht alles bekennen, was die abendländische Kirche unserer Zeit lehrt? Die Heiligen in den ersten Jahrhunderten waren unzweifelhaft Mitglieder der katholischen Kirche, und zwar ihre schönsten Zierden, und dennoch haben sie nicht bekannt, daß der Heilige Geist vom Sohne ausgeht, daß es ein Fegefeuer gibt, daß die Heilige

Jungfrau ohne Sünde empfangen habe etc. Die orientalische Kirche aber befindet sich noch immer auf diesem Standpunkt. Sie hat nicht an der dogmatischen Entwicklung des Abendlandes teilgenommen, die ihr fremd geblieben ist; es ist ihr ganz unmöglich, das alles anzuerkennen. Man lasse ihr doch ihre Stellung, welche die Heiligen der ersten Tage des christlichen Altertums einnahmen; man gestatte ihnen doch, ihr Heil in dem Bekenntnis zu suchen, das die Märtyrer und die Kirchenlehrer bekannt haben. Diese rein theologischen Abweichungen sollen doch nicht das Zustandekommen der Union verhindern.

Man sollte sogar besser sagen: Es handelt sich nicht um die Wiederherstellung oder Schaffung einer nicht vorhandenen Union, sondern es handelt sich nur darum, der Union, die stets bestanden und sich nie ganz verloren hat, einen lebhafteren Ausdruck zu verleihen. Der beste Standpunkt wäre, zu sagen: Der Orient und der Okzident sind niemals völlig voneinander getrennt gewesen; es hat nur Eifersucht, Feindlichkeiten und eine sehr bedauernswerte Abkühlung der gegenseitigen Beziehungen bestanden; aber das Band zwischen ihnen soll fester werden und die Beziehungen zueinander sollen nicht mehr nur unsichtbare sein, sondern sollen auch einen äußeren und sichtbaren Ausdruck finden. Man hätte also Glaubenseinheit und zu gleicher Zeit Abweichungen über gewisse Punkte, welche die einen gewissermaßen in unentwickelter Form, so wie sie zum großen Teil in der alten Lehre enthalten sind, lehren würden, während die anderen sie in entwickelter und bestimmter Form lehren. Wenn es dann später einmal ein ökumenisches und freies Konzil der Christenheit gäbe, wo auch die Orientalen ohne jeglichen äußeren Druck sich vollständig von der Wahrheit der abendländischen Lehre überzeugen und sie ausdrücklich annehmen würden, dann wird auch die griechische Kirche mit klaren Worten predigen können, was um so besser sein wird. Das ist der Sinn, unter dem ich das Wort „Union“ verstehe. Es muß in jeder Beziehung einen absolut freien Zustand bedeuten und nicht eine Vergewaltigung der Gewissensfreiheit. Alles, was ich über die „Union“ rede und schreibe, möchte ich in diesem Sinne verstanden wissen. Ich will weder die Lateiner noch die Orientalen täuschen, indem ich sie glauben mache, daß ich etwas anderes unter diesem Begriff verstehe. Es ist sogar leicht möglich, daß dieser Standpunkt mit

mehreren Sachen, die ich selbst früher geschrieben oder gesagt habe, im Widerspruch steht. Aber je mehr man diese Frage studiert, desto mehr ändert man seine Ansicht.

* * *

Es ist noch ein Wort hinzuzufügen über die Mittel, die man benutzen muß, um die äußerlich sichtbare Union zwischen den beiden Kirchen zu erreichen. Die Mittel sind meiner Ansicht nach sehr einfach. Das sind zwei sehr alte Waffen, die alle Welt kennt und die dennoch sehr selten angewandt werden. Sie vor allem sollten bei jedem religiösen Werke zur Anwendung kommen; sie heißen Wahrheit und Nächstenliebe. Die Wahrheit und Aufrichtigkeit wird von allen Menschen gerühmt und doch so selten angewandt und geübt. Es handelt sich darum, die Wahrheit zu erkennen und sie auch so zu verkünden. Man braucht sie nicht zu scheuen; sie ist immer die Königin und schön, selbst wenn sie zuweilen erschreckt. Der Mangel an Wahrheitsliebe rächt sich stets.

Was nun die orientalischen Fragen betrifft, so gibt es im Abendlande fast niemanden, der sie genau kennt.

Um sie zu verstehen, muß man nicht nur die Ansicht der einen, sondern auch die der anderen hören. Um der orientalischen Sache zu dienen, muß man die orientalische Volksseele und die Beweisgründe der orientalischen Theologie kennen, sowie die Wünsche der orientalischen Kirchen. Aber, was tut man im Gegenteil? Man schließt sich in seinem eigenen Zimmer ein, man nährt sich an seinen eigenen Ideen und macht die Augen gegenüber den Beweisgründen der anderen Partei zu, und dennoch will man nach seinen eigenen Gesichtspunkten ihre Sache beurteilen. Das Resultat muß ein kurzsichtiges und oft sogar ungerechtes Urteil sein.

Man muß vor allem die Wahrheit über den Ursprung der unglücklichen Trennung der Kirchen kennen. Man sucht nur Fehler auf seiten der Orientalen und verschließt seine Augen gegen die lange Reihe von Irrtümern und Fehlern, die durch das Abendland begangen wurde. Man will nur die Fehler des Photius sehen und man unterläßt es, die Briefe des Papstes Nicolas I. zu studieren, seines Gegners, die uns lehren, daß dieser Pontifex mit seinem Hochmut, seinem ungezügelden Stolze und seinem Streben, die Kirche von Konstantinopel zu unterwerfen und zu einem abhängigen Teile

von Rom zu machen, fast ebenso verantwortlich für die Trennung der Kirchen gemacht werden muß, wie Photius. Man schuldigt mit Recht Michel Cérulaire an, aber man denkt nicht daran, die Briefe seines Gegners, des Papstes Leo IX. auszulegen, die voll von Schmähungen sind, die geeignet sind die Geister zu erbittern. Man spricht gewöhnlich nicht von dem Ungestüm und dem heftigen Geiste des Kardinal Humbert, seines Legaten, der sicherlich nicht dazu beigetragen hat, den Zustand der Dinge zu verbessern. Daß ich selbst diese Punkte in meinen Vorträgen über die orientalische Frage nicht hervorgehoben habe, kam daher, daß ich diese päpstlichen Briefe nicht speziell studiert hatte.

Man ist manchmal fast dahin getrieben, von Wohltaten zu sprechen, die das Abendland dem Orient erwiesen hätte. Und man bedenkt nicht, daß die ganze Politik und das ganze Streben der Völker des Abendlandes, ja selbst des Papsttums, immer oder doch wenigstens in späteren Zeiten stets gegen den Orient gerichtet war. Man vergißt ganz, daß man durch die Krönung Karls des Großen ausdrücklich versucht hat, Byzanz zu entthronen, wobei man sogar so weit ging, seinen Monarchen den altüberlieferten Titel „Römischer Kaiser“ streitig zu machen; daß man die byzantinischen Kaiser bekriegt und ihnen ihre rechtmäßigen Besitzungen in Italien entrissen hat, indem man sich auf die gefälschte konstantinische Schenkung berief. Man vergißt, daß die sogenannten Kreuzzüge das orientalische Kaiserreich zu Fall gebracht haben, Griechenland in Knechtschaft gebracht haben, es unterdrückt und es für Jahrhunderte zu Sklaven gemacht haben. Man vergißt ferner, daß man sich auf Befehl des Papstes Innocents III. selbst in Besitz der griechischen Kirchengüter ohne jegliches weitere Bedenken gesetzt hat. Man hat ihnen die Kirchen genommen und hat sie in lateinische Heiligtümer verwandelt. Man hat die Bischöfe, selbst sehr alte, von ihren Bischofssitzen vertrieben.

* * *

Ebenso ist die Kenntnis der Wahrheit in bezug auf die dogmatischen Abweichungen sehr notwendig. Wenn man eine Einigung über diesen Gegenstand erzielen will, muß man vor allem den Stand der Dinge kennen, wie er ist.

Aber das hat gerade alle Zeit gefehlt. Man hat viel über diese Fragen geschrieben, wenigstens über das Ausgehen des Heiligen

Geistes und über den Gebrauch des ungesäuerten Brotes, was im Mittelalter als ein dogmatischer Punkt betrachtet wurde, und nicht nur als ein Punkt kirchlicher Disziplin. Und dennoch fehlte die Kenntnis der gegnerischen Gesichtspunkte und der wirklich vorhandenen Schwierigkeiten. Jeder betrachtete die Frage von neuem von seinem Standpunkt aus, beurteilte dieselbe nach eigener Auffassung, und so blieb eine Wiederversöhnung für immer unmöglich.

Auf dem Konzil zu Florenz wurden alle diese verschiedenen Punkte behandelt, aber zum Teil in sehr oberflächlicher Weise. Man kannte weder die Kirchengeschichte, noch die Kirchenväter. Die Lateiner bedienten sich gefälschter Beweisgründe, um den Griechen zu beweisen, daß der Heilige Geist auch vom Sohne ausgeht. Man führte sogar ein Wort von dem siebenten ökumenischen Konzil an, welches das gelehrt haben sollte, aber es war nur ein gefälschter Text. Ebenso führte man gefälschte Texte aus den Kirchenvätern an; andere legte man in völlig gekünstelter Weise nach dem lateinischen Dogma aus. Es war dies sicherlich nicht böser Wille, daß man so verfuhr. Man war vermutlich des guten Glaubens, daß die angeführten falschen Texte authentisch seien, und weder die Griechen, noch die Lateiner besaßen damals genügend kritisches Urteil und Geschichtssinn, um die apokryphischen Texte von den authentischen unterscheiden zu können. Die große Menge der angeblichen kirchenväterlichen Texte, welche das Ausgehen des Heiligen Geistes vom Sohne lehrten, machte auf gewisse Griechen, wie es scheint, einen so tiefen Eindruck, daß sie nichts dagegen zu erwidern wagten und deshalb die lateinische Lehre annahmen, in dem Glauben, daß sie immer in dieser Weise von den alten Vätern gelehrt worden sei. Auch zu unserer Zeit spielt sich noch ein wenig dasselbe ab. Fast niemals wird diese Lehre und die Schwierigkeiten, die daraus sich ergeben, ordentlich entwickelt.

Dasselbe ist der Fall inbetreff der Oberhoheit des Papstes. Man zieht die geringsten Beweise aus dem Altertum heran, die irgendwelche Machtvollkommenheit des römischen Bischofs zeigen, um sie als Beweis des Dogmas der Oberhoheit des Papstes hinzustellen, wie sie heut gelehrt wird. Man macht niemals einen genauen Unterschied und identifiziert ohne jedes Bedenken Texte, die durchaus nicht dogmatisch sind, mit dem Dogma selbst. Man macht sich so die Sache sehr leicht, aber man zerschneidet so nicht

den Knoten der Schwierigkeiten, die man selbst nicht einmal ordentlich erkennt. Es ist doch ein großer Unterschied zwischen einer wirklich bestehenden Macht und einer Lehre, die verkündet, daß sie von Gott selbst eingesetzt ist und daß sie einen notwendigen Grundstock der Kirche bildet. Dennoch werden diese beiden Sachen von der Polemik völlig als gleichwertig behandelt. Und jeder Kirchenvater, der dem römischen Bischof irgendeinen ehrenvollen Titel zukommen läßt, wird als ein Zeuge des Dogmas der Oberhoheit des Papstes angeführt.

Derselben Art der Beweisführung begegnet man bei der Frage des Fegefeuers. Man betrachtet die Frage der Wirksamkeit der Gebete für die Toten als völlig gleichbedeutend mit der Existenz des Fegefeuers, aber sie sind es durchaus nicht. Denn, wer für die Verstorbenen betet, erkennt damit keineswegs ohne weiteres das Vorhandensein eines Ortes der Läuterung an.

Die Frage der Transsubstantiationslehre (der wirklichen Verwandlung der Hostie in den wahren Leib Jesu Christi) ist, wie es scheint, niemals im Abendlande ernstlich geprüft worden.

Man hat sich einfach auf die römische Liturgie begründet, die keine Epiklese enthält. Da man weder die orientalische Liturgie, noch die orientalische Lehre kennt, hat man gesagt, daß die einfache Aussprache der geheiligten Worte unseres Herrn und Heilands das Wunder vollbringt. Aber niemand hat jemals hervorgehoben, daß die Anwendung der Epiklese im Orient eine allgemeine Verbreitung hat und daß diese Lehre, die gerade darin den Hauptteil der Weihe erblickt, eine sehr alte, bereits aus dem ältesten christlichen Altertum stammende ist. Der heilige Cyrillus von Jerusalem, der bedeutendste Schriftsteller des Altertums über die Kirchenordnung, ist sicherlich kein Zeuge von geringer Bedeutung und eine Persönlichkeit, die man nicht einfach übergehen kann. Und mit ihm lehren andere bedeutende Kirchenväter der orientalischen Kirche dasselbe. Dennoch trägt man dem gar nicht Rechnung, und noch heute zwingt man alle Orientalen des unierten Ritus, zu bekennen, daß die Weihe der Hostie allein durch die einfache Aussprache der heiligen Worte des Herrn geschieht.

Dadurch wird aber der feierliche und heilige Ritus der Epiklese zu einer überflüssigen Zeremonie herabgewürdigt. Man versetzt damit der orientalischen Liturgie den Todesstoß, wenn man gerade

die Zeremonie, die ihren Höhepunkt bildet, als eine jeden tieferen Sinn entbehrende Handlung erklärt. Dann ist der Orientale eben einfach zum Lateiner geworden. Er opfert bei der Messe nicht mehr nach dem Ritus seiner Kirche und ihren Lehren, sondern nach denen der lateinischen Kirche, selbst wenn er sich des Textes der Epiklese bedient; und dies alles geschieht, obgleich niemals diese lateinische Ansicht selbst im Abendland genau festgesetzt und zur Würde eines Dogmas erhoben worden ist.

Und dennoch wäre es so leicht, die beiden verschiedenen Gesichtspunkte miteinander zu versöhnen. Man brauchte nur zu sagen, daß es die Worte unseres Herrn sind, die die Weihe vollbringen, weil sie der Wahrheit entsprechen müssen; und daß diese Worte infolge der Weihe der Kirche und durch ihren Willen ihre Wirkung ausüben. Da nun in der lateinischen Liturgie die Weihe einzig und allein in den Worten des Herrn besteht, so muß sich ihre Wirkung auch im Augenblick ihrer Aussprache vollziehen. Da nun dagegen in der orientalischen Kirche und nach ihrem besonderen Willen die Epiklese, welche den Worten des Herrn folgt, den Hauptbestandteil der Weihe und ihrer Vollendung bildet, so geht daraus hervor, daß im Orient die Worte ihre Wirkung durch die Epiklese vollbringen und daß unser Herr nur gegenwärtig ist, wenn die Epiklese sich vollendet.

Wenn man diese Möglichkeit nicht anerkennen will, so folgt daraus, daß einige der größten Kirchengelahrten im Irrtum waren und daß sich die Kirche selbst in einem großen Felde der Irrungen bewegt und herumgeirrt hat; und dies in einem Punkte, der das größte Wunder in der Gottesverehrung bildet. Wer sollte es wagen, eine solche kritische und in ihren Folgen so schwerwiegende Möglichkeit anzunehmen?

Ganz ähnlich liegt es mit dem Sakrament der Firmelung. Seit den Tagen des Photius haben die Abendländer angefangen, die orientalische Firmelung, die von den einfachen Priestern ausgeübt wird, als ungültig zu betrachten. Heut nimmt man an, daß die unierten Priester von orientalischem Ritus vom Heiligen Stuhl die Berechtigung erhalten haben, die Firmelung vorzunehmen und daß die von ihnen vollzogene Firmelung daher Gültigkeit hat. Aber diese Auffassung hätte man niemals annehmen dürfen, wenn man die Geschichte etwas kannte. Es ist ein ausschließlich lateinischer

Gebrauch, der aus späteren Zeiten stammt, daß die Firmelung nur von den Bischöfen ausgeführt werden darf. Ursprünglich wurde in der Christenheit, wie es im Orient auch jetzt noch geschieht, die Firmelung mit der Taufe vereinigt. Der taufende Geistliche vollzog also die Firmelung gleichzeitig mit der Taufe, ohne daß man danach fragte, ob es ein Bischof oder einfacher Priester war. Später, als die Taufe der kleinen Kinder üblich wurde, trennte das Abendland die beiden Handlungen voneinander und behielt die Firmelung für ein vorgeschrittenes Alter vor. Da erst teilte man die beiden Handlungen den beiden verschiedenen geistlichen Chargen zu, die ursprünglich, einer wie der andere, die Taufe vollzogen hatten. Man übertrug die Taufe den Priestern und die Firmelung den Bischöfen. Wie kann man also, unter diesen Umständen, an der Gültigkeit der Firmelung zweifeln, wenn sie nur durch einen Priester vollzogen wird?

Man sollte doch der Wahrheit durch eine ernste Prüfung der Dinge zu ihrem Recht verhelfen und nicht nur eine oberflächliche und unaufrichtige Verteidigung vornehmen, die die Schwierigkeiten verbirgt und die Verhältnisse in einem anderen Lichte erscheinen läßt. Es ist immer eine kurzsichtige und in ihren Folgen verhängnisvolle Politik, der Wahrheit aus dem Wege gehen zu wollen. Man täuscht sich selbst, indem man sich die Schwierigkeiten verbirgt. Es handelt sich dann nicht um einen zuverlässigen und gefestigten Glauben. Man ist um so mehr bestürzt und außer Fassung gebracht, wenn man eines Tages auf die Wahrheit stößt, der man nicht vorbereitet war, zu begegnen. Man gewinnt auch auf diese Weise nicht die Person, welche man gewinnen will, oder wenn man sie gewinnt, so ist es auf eine nicht festbegründete Art. Sie wird unserer Sache um so mehr mißtrauen, als sie ihm auf wenig sichere oder sogar falsche Beweisgründe gestützt dargestellt worden ist. Oder, wenn sie durch solche Beweisgründe für kurze Zeit gewonnen worden ist, so wird sie später bemerken, daß ihnen die feste Begründung fehlt, und das wird noch viel unangenehmere Folgen haben.

Wir müssen aber von den Orientalen sicherlich dieselbe Wahrheitsliebe verlangen, dieselbe Aufrichtigkeit, wenn es sich um das Dogma handelt. Auch sie dürfen die Anerkennung der Wahrheit der Lehre nicht aus reinem Eigensinn zurückweisen; auch sie dürfen

ihre Augen nicht guten und triftigen Beweisgründen verschließen. Wenn wir auf der einen Seite anerkennen müssen, daß zum Beispiel im Orient die Epiklese rechtsgültig ist, so muß andererseits der Orientale, welcher die lateinischen Kirchenväter studiert, auch seinerseits anerkennen, daß die lateinische Lehre über die Weihe der Hostie sehr alten Ursprungs ist, und daß er keinen Grund hat, an der Gültigkeit der Weihe der Hostie ohne die Epiklese zu zweifeln.

* * *

Diese Wahrheitsliebe wird uns schließlich dahin führen, die Verhältnisse, die Ansichten und den Charakter der anderen Partei, mit der wir unterhandeln wollen, genau kennen zu lernen. Gerade darin besteht eine der größten Schwierigkeiten. Das Abendland kennt den Orient nicht und der Orient nicht das Abendland. Deshalb ist eine Annäherung zwischen den beiden so außerordentlich schwierig. Wenn man die Geschichte eingehend studiert, sieht man, daß das Abendland den Orient immer hat beeinflussen wollen, ohne ihn eigentlich zu kennen; seine Seele war ihm völlig fremd. Es wußte niemals, was der Orient liebte, was er scheute und floh. Das läßt sich besonders in den Briefen der Päpste aller Zeiten erkennen. Sicherlich waren dieselben häufig von den besten Absichten diktiert, aber Rom kannte den Orient niemals ordentlich und darum sagte es ihm oft die allerungeeignetsten Dinge. Aber da man einerseits die Angelegenheiten des Orients zu regeln wünschte, andererseits aber die dort herrschenden Verhältnisse nicht kannte, so mußte das notwendigerweise mit der Zeit einen unhaltbaren Zustand schaffen und früh oder spät mußte daraus die Trennung hervorgehen. Und bis in unsere Tage hinein verschmähen wir es, die berechtigten Klagen und Wünsche des Orients kennen zu lernen.

Sie beklagen sich selbst darüber, daß wir ihre Verhältnisse gar nicht berücksichtigen, und glauben, daß wir uns nur so stellen, als ob wir die Schwierigkeiten und die Beschwerden, die sie gegen uns haben, nicht kennen. Wir bleiben in unserem Hause sitzen, lesen nur unsere Bücher, fassen alle Fragen nur von unserem einseitigen Standpunkte an und zeigen uns dann sehr erstaunt, was den Orientalen naiv erscheint, und können es nicht verstehen: warum diese eigensinnigen Menschen die ihnen von Rom vorge-

schlagene Union zurückweisen, wo dieses ihnen so viele Komplimente macht und so viel Liebenswürdigkeit an sie verschwendet?

Diese Wahrheitsliebe wird uns davon abhalten, eine Menge kleiner Schliche und unlauterer Mittel in Anwendung zu bringen, um unseren Nächsten in unser Garn zu locken. Nur die Wahrheit ohne jeden Hinterhalt, die absolute Aufrichtigkeit, kann uns noch retten, uns wie die anderen. Möchte das Aufrichtigkeitsgefühl beiden Teilen die Reue einflößen, daß sie offen und ehrlich ihre Irrtümer und Fehler bekennen. Auch wenn die Wahrheit nicht freundlich klingt, soll sie die Parteien nicht voneinander entfernen, sondern im Gegenteil sie vereinigen.

* * *

Es gibt noch eine zweite Waffe neben der Wahrheit, die in ihr begründet ist, das ist: die Barmherzigkeit, die Liebe. Die Wahrheit an sich bedeutet sicherlich schon eine Macht. Nach dem „Der Priester“ betitelten Buche, welches die Septuaginta selbst unter die kanonischen Schriften zählt, beweist Zorobabel dem König Darius, daß die Wahrheit die größte Macht in der Welt bedeutet. Sie ist sicherlich ein inniges Band zwischen den Menschen. Und dennoch ist zur Begründung einer Freundschaft oder einer Annäherung die Liebe auch unbedingt notwendig. Man kann über die Wahrheit einig sein und dennoch im Leben uneinig. Der Mangel an Barmherzigkeit und Nächstenliebe führt leicht dazu, von der Wahrheit abzuweichen, obgleich die Nächstenliebe und Barmherzigkeit die Freundin der Wahrheit ist. Der Mangel an Nächstenliebe und Barmherzigkeit hat hauptsächlich im Laufe der Jahrhunderte die Trennung des Abendlandes und des Orients bewirkt. Auf beiden Seiten war ein großer Haß und eine nationale Abneigung vorhanden, die zum großen Teile noch heute besteht. Das ist beinahe zu einem integrierenden Bestandteil der väterlichen Überlieferung für viele Orientalen geworden, einen Abscheu vor den Lateinern zu haben. Und ebenso ist es ein integrierender Bestandteil der Überlieferung aller Völker des Abendlandes, den selbst die Protestanten zum großen Teile beibehalten haben, die Orientalen zu verachten, sie zu fliehen und sie zu hassen.

Man wird deshalb damit beginnen müssen, sich gegenseitig zu achten und sich Interesse entgegenzubringen, um dann schließlich

zu gegenseitiger Liebe zu gelangen. — Das Los des Orients ist ein sehr unglückliches gewesen. Unzählige Wunden sind ihm geschlagen worden. Man hat ihn halbtot an der Seite der Straße liegen lassen, wie jenen Mann in der Schrift, der in die Hände der Räuber gefallen war. Und wir allein sind schuld an diesen Wunden, denn wir haben den Orient an seine Gegner ausgeliefert. Kein barmherziger Samariter findet sich, der mit dem Unglücklichen Mitleid hätte, aber viele Priester und Leviten gehen unbekümmert um seine Seufzer und sein Elend an ihm vorüber. Haben wir überhaupt über das Geschick dieser Völker und ihre geschichtliche Katastrophe nachgedacht? Kein Klagelied Jeremiä würde genügen, um ihr Los zu beweinen. Und gerade darüber beklagen sich die Orientalen. Man zeigt ihnen nur ein Interesse in religiöser Beziehung; man will sie Rom unterwerfen, das ist alles. Wenn man dieses Ziel nicht erreicht, wendet man sich von ihnen ab, aber man zeigt ihnen keine nationale Sympathie. Ihre Interessen sind nicht die unsrigen. Das Abendland hat in alten Zeiten die größten Anstrengungen gemacht, die Macht der Muselmänner zu brechen. Später, selbst nach dem Fall Konstantinopels, hat man manchesmal einen großen Eifer gegen die Türken gezeigt, aber das geschah niemals im Interesse der orientalischen Christen, der berechtigten Herren des Landes, sondern im Gegenteil nur, um sie zu unterwerfen und lateinische Fürstentümer inmitten des Orients zu begründen.

Die Orientalen sind solchermaßen daran gewöhnt, von den Abendländern verachtet zu werden, daß man zuweilen Griechen begegnet, die über das geringste Zeichen von Sympathie wahrhaft gerührt und dankbar sind, weil sie wenigstens einmal einen anderen Ton hören, als sie zu hören gewohnt sind. Es bedarf der Nächstenliebe und Barmherzigkeit, ohne Eigennutz und ohne Hintergedanken. Und diese Nächstenliebe und Barmherzigkeit sollte besonders da vorhanden sein, wo es sich um die Beziehungen zwischen Dienern der Kirche handelt. Doch ich will nicht in weitere Einzelheiten eintreten. Man kann keine allgemeine Regel im voraus aufstellen, in welcher Weise die Barmherzigkeit und Nächstenliebe sich äußern sollte. Sie selbst ist erfindungsreich und findet leicht selbst den richtigen Weg, wenn sie nur ernst gemeint ist.

* * *

Das sind die beiden Waffen, von denen ich sprechen wollte. Kein Mensch kann mir ihren Wert bestreiten; es gibt keine schöneren und sichereren. Die Wahrheit in der Barmherzigkeit und Nächstenliebe und die Barmherzigkeit und Nächstenliebe in der Wahrheit, damit kann man alle Hindernisse überwinden. Während ich diesen Artikel schreibe, lese ich in meinem Brevier die schönen Worte des heiligen Bernhard, die ungefähr dieselbe Idee entwickeln. Er erklärt die Stelle des Evangeliums, wo gesagt ist, daß das Auge die Laterne des Körpers sei und daß, wenn das Auge einfältig ist, der ganze Körper von einem Strom des Lichtes überflutet wird. (Luk. 11, 34.) „Die Einfältigkeit des Auges des Herzens,“ sagt er, „beruht auf zwei Dingen, auf der Barmherzigkeit und Nächstenliebe in seinen Absichten und in der Wahrhaftigkeit in der Wahl der Mittel. Wenn man liebt, was gut ist, und nicht das wählt, was wahr ist, so ist man wohl ein eifriger Diener Gottes, aber man handelt nicht vernünftig. (Röm. 10, 2.) Und ich weiß nicht, wie die wahre Einfalt nach dem Urteil der Wahrheit mit der Falschheit zusammen bestehen kann. Wie kann das Auge wahrhaft einfältig sein, wenn es die Wahrheit nicht erkennt? Wie kann man eine wahre Einfalt begreifen, die Gott und die einfache Wahrheit nicht kennt? Denn er sagt: „Ich werde den nicht kennen, der unwissend ist.“ (I. Kor. 14, 38.) Wie das einfältige Auge das Resultat von zwei guten Dingen, der Liebe zum Guten und der Erkenntnis der Wahrheit ist, so ist im Gegenteil das schlechte Auge das Resultat von zwei schlechten Dingen, von der Blindheit, die uns die Wahrheit nicht erkennen läßt, und der Verderbtheit, die uns die Sünde lieben läßt.“ (Abhandlung des heiligen Bernhard über die Gebote und Dispense der Kirche.)

O, meine geliebten Brüder im Orient und Okzident, ich wünsche Ihnen allen dieses wahrhaft klare und einfältige Auge, das aus der Wahrhaftigkeit und der Barmherzigkeit und Nächstenliebe besteht. Dann werden unsere Ansichten stets zu gleicher Zeit wahr und gerecht sein; dann wird davon auch ein Licht ausgehen, das auf den gesamten Körper der Kirche und der Christenheit zurückfällt. Was einst dunkel erschien, wird dann in herrlichem Licht erglänzen. Wenn die ganze Welt diese beiden Eigenschaften besäße und das einfältige Auge, das daraus entspringt, so würde die Frage für alle Zeiten gelöst werden. Sie ist schwer zu lösen, aber nur

weil die genannten Eigenschaften den Menschen fehlen. Aber sie ist leicht zu lösen, man hat nicht einmal nötig, sie gewaltsam zu lösen, wenn diese Eigenschaften vorhanden sind und zur Richtschnur dienen. Bitten wir Gott, der zu gleicher Zeit die höchste Wahrheit und die größte Barmherzigkeit und Nächstenliebe in sich vereinigt, daß er uns, seinen Geschöpfen, diese beiden Eigenschaften einflößen möchte; und nicht nur diese eine Frage, sondern auch alle anderen Fragen in der Welt werden ihre befriedigende und endgültige Lösung finden.